

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 47

Artikel: Soldatenaberglaube (Fortsetzung)

Autor: H.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 47

Basel, 29. November

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Soldatenaberglaube. (Fortsetzung.) — Zur Frage der Berufsdivisionäre. — Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815. (Schluß.) — Bücherbesprechungen.

Soldatenaberglaube.

(Fortsetzung.)

Ihr Inhalt ist außerordentlich verschieden. Bald besteht er nur aus einzelnen Buchstaben (den Anfangsbuchstaben der Wörter einer Beschwörung), Namen von Geistern und Teufeln oder geheimnisvollen Charakteren, bald sind es einfache Gebete der christlichen Kirche, bald wieder aus allen möglichen Elementen zusammengesetzte Zauberformeln... Bächtold nennt eine ganze Menge solcher Sprüche — ich verweise aufs ungemein interessante Original — und fährt dann weiter:

Die in den letzten Friedens-Jahren zu neuer Blüte gelangten „Kettenbriefe“ und „Schneeballengebete“ spielen jetzt (1917) zu Hause und im Felde eine große Rolle, haben sich jedoch dem Kriege angepaßt. Wie sich oft Verschlagenheit und Gaunerei zur Erreichung materiellen Vorteils solchen Glaubens bedient, das zeigt sehr schön ein solcher Kriegs-Kettenbrief aus der schwäbischen Alb, der nicht nur fleißiges Abschreiben und Versenden während neun Tagen verlangt, sondern am Schlusse das Gebot enthält, daß „an jedem Tage wenigstens ein frisches Ei unter den Busch bei's... bahren Acker zu legen“ sei. „Wer das nicht tut, der hat kein Glück“.

Nach badischem Volksglauben galt man noch während des 70er Krieges als unverwundbar, wenn man ein von einem siebenjährigen Mädchen gesponnenes Hemd anzog, ganz gleich wie in früheren Jahrhunderten ein Nothemd oder ein St. Jörgenhemd vor Not und Gefahr bewahrte. Heute werden sie en gros angefertigt und als „Siegeshemden in unerreichter Qualität gegen Postnachnahme prompt“ geliefert.

Damit sind wir bei den unverwundbar machenden Kleidungsstücken angelangt, die schon in den ältesten Zeiten bei den Naturvölkern in hohen Ehren standen. Im Mittelalter, während der Kreuzzüge, glaubten die Ritter, das Hemd, dessen Garn die treue Braut gesponnen, dessen Stoff sie zugeschnitten und genäht, mache fest. Die Lanzknechte trugen wohl insgesamt Sanct-Jörgenhemden, die nur dann unwirksam waren, wenn fremdes Garn unter das zauberkräftige geraten oder sonst etwas versehen worden war. Die Verfertigung und Benutzung eines solchen Hemds war mit unendlich viel Hokuspokus verbunden und kostete einen

großen Aufwand an Zeit, Geld und Mut. Unser alter k. u. k. Soldat schreibt darüber: Das Garn dazu mußte im Mondschein gebleicht worden sein und dabei auf den Brennesseln auf jenem Teil des Friedhofs ausgebreitet werden, wo Selbstmörder und Ketzer eingescharrt lagen. In der Weihnachtsnacht begann eine reine Jungfrau den Faden zu spinnen „in des Teufels Namen“. Sie spann weiter in der Nacht des Evangelisten Johannes, in der Thomas- und Neujahrsnacht. Am Dreikönig wurde gewebt. Schwarze Teufelsfiguren schmückten Brust und Rücken, und nur mit abgewendetem Antlitz durfte es ergriffen, mit geschlossenen Augen angezogen werden. Während des 30-jährigen Krieges war man weniger anspruchsvoll: es genügte, wenn das Garn von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen war. Zur Herstellung des Hemdes aber mußten besondere Kreuznähte angewendet und daselbe heimlich unter ein Altartuch gebracht werden, bis drei Messen darüber gelesen waren.

Zu allen Zeiten sind als Zauberschutzmittel gegen Kriegsgefahren überhaupt, also auch gegen Gefangenschaft, Amulette gebraucht worden — wir dürfen vielleicht einige der schon erwähnten Schutzbriefe und Segensprüche hierher zählen. Wiederum ist es der 30-jährige Krieg, der sie in allgemeinen Gebrauch setzte und wiederum war es das Evangelium Johannis, das als Päcklein, die Blätter auf ganz dünnes Papier oder auf Stoff geschrieben, auf der Brust getragen wurde. Vorher aber mußten die Blätter heimlich unter eine Altardecke gelegt worden sein, bis drei Messen darüber gelesen waren. Eine bedeutende Rolle spielte auch die Hostie, wie in den protestantischen Landen das Abendmahlbrot. So ist uns eine Vorschrift bekannt, kraft welcher die Hostie festmachen mußte, wenn man solche nach der Kommunion aus dem Munde nahm, sie heimlich unter das Messtischlinnen legte und die Christmesse oder drei gewöhnliche Messen darüber lesen ließ. Dann wurde an Arm oder Brust eine Hautstelle gelöst, die Hostie darunter geschoben und die Stelle vernarben lassen. Ebenso geschätzt war die Wurzel des Allermannsharnisch (Radix victorialis von Gladiolus communis oder Siegwurz), von der auch Gustav Adolf in sein Wams eingenäht auf sich trug. Bekannt ist ferner die Alraunwurzel, von der Grimmelshausen in seinem Simplicissimus behauptet, es sei kaum ein großer Herr zu finden gewesen, der keinen „spiritus

familiaris“, wie er sie nennt, zu eigen besaß. Daß nicht nur der Glaube, sondern auch die Amulette selber uralt sind, das heißt sich in Familien und Sippen weiter erhielten und vererbten, wird niemand wundern, namentlich wenn man bedenkt, wie sich, bei uns insbesondere, der kriegerische Geist während Jahrhunderten im Volke und den einzelnen Sippen, die es zusammen setzen, erhielt und bis auf diesen Tag erhalten hat. So ist es auch unschwer verständlich, daß sich die Ueberlieferungen des Amulettglaubens bis in die nordische Sagenwelt hinauf zurückverfolgen lassen, daß heute noch der Soldat mit den nämlichen Dingen im Kleid in den Kampf zieht, wie die Wikinger, wie die Helden Beowulfs und der Edda: Herz oder Haare des neugeborenen Kindes, des soeben sichtbar gewordenen Lebens, ein Stück des Stricks, an dem ein Mensch gehängt wurde, an dem also ein dem Teufel Verfallener das Leben verließ, der Bocksbart, der Odin geweiht war, der Fledermauskopf, der wichtigste Bestandteil des Tieres der Waldfrau, die Wolfsaugen und ähnliche Gegenstände kommen am häufigsten vor. Sehr häufig erschienen ferner und erscheinen noch heute, wie wir bald sehen werden, die Münzen als Amulette. Beliebte war der Vorläufer des heutigen Georgstalers, welcher letzterer an der Uhrkette vieler Soldaten baumelte, bevor die Armbanduhr die Kette überflüssig werden ließ, der St. Jürg, den David von Mansfeld 1612/13 schlagen ließ und der die Umschrift trug: Bei Gott ist Rat und Tat!

Mit dem Georgstaler verbunden traten die Liebes- und Sympathieketten auf, die jeden Unfall vom Träger fernzuhalten berufen waren. Aber auch der „geistliche Talisman“ ist nicht zu vergessen, das geweihte Skapulier. Die aufgeklärten Soldaten der französischen Republik waren trotz ihrer revolutionären Freigeistigkeit geradezu erpicht auf das heilige Skapulier der Bruderschaft von Notre Dame du Mont Carmel. In Ostasien sind chinesische Buddha-Amulette verbreitet, die Japaner trugen sie im Kriege gegen Rußland immer auf sich, wie man beim Untersuchen der Gefangenen hat konstatieren können. Die Zahl der Talismane und Amulette ist Legion, allein man vernimmt selten etwas davon; denn sie werden aus Scham oder anderen Gründen meist verheimlicht oder gar verleugnet und nur dann gerühmt, wenn sie dem Träger das Leben gerettet zu haben scheinen. Bächtold schreibt: Wohl die meisten Soldaten tragen irgend etwas auf sich; das zeigen alle bisher gemachten Erhebungen. Der eine stets die Photographie lieber Angehöriger oder irgend ein anderes Erinnerungszeichen an sie, der andere eine geweihte Medaille, einen Bibelspruch oder die ganze Bibel. Darin liegt durchaus kein Aberglaube, aber es gibt nur zu leicht Anlaß zu seiner Entstehung, wenn, wie es tausendmal geschah, die Kameraden um den Träger herum fallen, und der Zufall es will, daß ihm das gleiche Schicksal nur dadurch erspart wurde, daß die Kugel in der Medaille, der Briefftasche mit der Photographie stecken blieb. Diese Gegenstände wurden so zum schützenden Amulett. Man findet deshalb den Glauben fast allgemein verbreitet, daß ein Bibelvers auf der beinernen Erkennungsmarke, ein Medaillon, das die Braut dem scheidenden Soldaten mitgab, ein Skapulier oder eine geweihte Münze oder gewöhnliche Geldstücke auf der Brust getragen oder in die Uniform eingenäht, die Kugeln anziehen oder ab-

lenken und so vor Verwundung und Tod bewahren. Und auf dieser ersten Stufe des Aberglaubens basierend, entstehen dann weitere Formen dieses Amulettglaubens. So tragen z. B. einzelne Soldaten Skapuliere auf der Brust, die aus dreifarbigem Stoff hergestellt sind: aus rotem, das Blut, aus schwarzem, die Trauer, den Tod, aus weißem, die Reinheit darstellend, oder einen Bissen heimatliches Brot oder ein Büchlein mit Erde vom väterlichen Grund und Boden gefüllt, oder ein Stücklein, wahrscheinlich auch gesegnetes, Holz, oder ein seidenes Tüchlein mit dem weißen Kreuz im roten Feld. Andere führen gewisse Pflanzen mit sich. So schützt die Stechpalme in der welschen Schweiz, Figuren aus in der Weihnachtsnacht geschnittenem Stechpalmenholz in der deutschen Schweiz vor allen im Krieg drohenden Gefahren. Farnkraut und Allermannsharnisch sind zum gleichen Zweck sehr gesucht und bilden sogar Gegenstände eines schwungvollen Handels. Wieder andere haben einfach ein Ei in der Hosentasche oder lassen sich eine Locke ihres eigenen Haares aus der ersten Jugendzeit einnähen und tragen eine Hasenpfote oder vierblättrigen Klee bei sich, oder nehmen das Herz einer schwarzen Katze, sieden es in der Milch einer schwarzen Kuh und tragen es auf der Brust, oder nageln über den Eingang des Unterstandes ein Hufeisen. Und im Leben sonst geübter Aberglaube wird auch gegen Kriegsgefahr angewendet, so wenn gemeint wird, ein Stück von dem Strick, an dem sich ein Mensch erhängt hat, oder irgend etwas von einem unschuldig Ermordeten bei sich zu tragen, gewähre Schutz und bringe Glück.

Solcher Glaube findet sich aber nicht allein in Deutschland und in der Schweiz sondern auch in Frankreich und in England und in gewiß noch vermehrtem Maße bei den Italienern und den slavischen Völkern. Nur sind wir über sie weniger unterrichtet, weil systematische Sammlungen bisher fehlten. Aber aus Zeitungsberichten wissen wir, daß auch der englische Soldat irgend einen schützenden Gegenstand bei sich trägt: das Fell einer schwarzen Katze, den Uniformknopf eines deutschen Soldaten oder die Kugel aus dem Leibe eines Gefallenen. Bei englischen wie bei französischen Soldaten sind die „Glückselefanten“ (aus Knochen geschnitzt) sehr begehrt. Kämpfer aus den Abruzzen tragen in einem auf der bloßen Brust hängenden Säcklein eine von ihren Müttern ihnen zugesandte handvoll Erde aus der Heimat mit sich herum, die sie, wenn es zum Sturme geht, hinter sich fortwerfen, wie die alten Eidgenossen, die vor der Schlacht niederknien pflegten, um zu beten, und darauf eine Scholle Erde rückwärts über ihre Häupter warfen. Und die Russen halten „das Auge des Zaren“, das ovale schwarz-weiß-orange bemalte Blechschildchen an der Kappe, für schutzbringend. (Schluß folgt.)

Zur Frage der Berufsdivisionäre.

Die notwendige Reduktion unserer Militärausgaben und die vom General und Generalstabschef in ihren Berichten empfohlene Einführung leichter Divisionen zu bloß drei Infanterieregimentern legt die Frage nahe, ob es möglich ist, die bisherige Stellung der Divisionskommandanten als *Berufsoffiziere* beizubehalten. Bereits hat sich auch der Generalstabschef zu dieser Frage geäußert und es